

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Straßburger neueste Nachrichten. Kreisausgabe Molsheim. 1942-1944 1943**

3 (3.1.1943) Sonntag am Oberrhein

# SONNTAG AM OBERRHEIN

STRASSBURGER NEUESTE NACHRICHTEN • 3. JANUAR 1943

## Der Straßburger Eimer

Eine besinnliche Geschichte von Otto Anthes

Wer zwischen Mainz und Koblenz am Rhein aufwächst, genießt einen Ansehungsunterricht von der Welt und dem deutschen Wesen, wie er so leicht an keinem anderen Orte geboten wird. Genau in der Mitte dieser begnadeten Strecke liegt das Städtchen Kaub, bekannt durch Blüchers Rheinübergang, weniger durch die Besonderheit seiner Buben. Und doch ist die aller Aufmerksamkeit wert. Zuversichtlich froch sind diese Kerle und träumerisch versonnen zugleich. Das macht, weil sie im Mittelpunkt der Welt sitzen. Davon sind sie, wie übrigens alle Kauber, fest überzeugt. Und es ist auch etwas dran.

Hockten da ein paar dieser Bürschen zwischen zwölf und vierzehn an einem sonnigen Nachmittag auf dem »Sturz«, dem gemauerten Schräger des Rheins, und schauten aufs Wasser. Aufs Wasser schauen, auch bildlich gesprochen, Kauber Buben bei Tag und Nacht. Das heißt, sie träumen von nichts anderem als auch einmal »aufs Wasser zu gehen« und »Schiffge« zu werden. Inzwischen sitzen sie am Ufer und gucken. Das hat aber auch einen unangenehmen Reiz. Wenn man talab blickt, sieht man den Strom leicht gewellt eilfertig und unaufhaltsam dahinziehen. Man kann den Wellen mit den Gedanken folgen, an Oberwesel vorbei, unter der Lorelei hin und immer weiter an vielen Städten vorbei, deren Namen man nicht kennt, die man aber im Geleite vor sich sieht. Immer dunkler und abnungsvoller wird solches Denken, bis es sich zuletzt in der Unendlichkeit des Meeres verliert. Ganz anders der Blick zu Berg. Da zieht der Strom nicht von einem fort, sondern er kommt auf einen zu und bringt von dem Land und den Städten da oben handgreifliche Kunde. Einmal schwimmt eine hölzerne Bank vorbei, die dünnen Beine hilflos zum Himmel gestreckt. Man sieht ordentliche Lausbuben, die sie am Ufer ausgerissen und ins Wasser geschmissen haben. Oder ein Rad kommt daher. Man stellt sich dem altersmüden Schubkarren vor, an dem es einmal lief, und macht sich seine Gedanken darüber, daß es sich auch im Wasser noch immer drehen muß.

Jetzt aber — heil! — treibt etwas geradewegs aufs Ufer zu, wo die Buben sitzen. Ein Blechimer ist es, wie er auf den Schiffen gebraucht wird, um Wasser aus dem Rhein zu schöpfen. Der Strick, der dem Schiffjungen aus der Hand gerutscht sein mag, hängt noch daran. Wie der Blitz ist der Anton unten dicht überm Wasser, und indem ihn die beiden anderen an den Beinen halten, packt er zu und holt sich das kostbare Strandgut heraus. Nun wieder hinauf geklettert und das Ding beachtet. Es ist ein kleiner auserlesener, fast neu noch und um den oberen Rand ist mit bunten Buchstaben aufgemalt: Straßburger, Stamm demnach von einem der Dampfer, die nach dem Weltkrieg unter französischer Flagge den Rhein befahren. Anton buchstabierte sich die Inschrift vor, indem er den Eimer rundum dreht, und sagt tadelnd: »Das ist doch falsch geschriwwe.«

Aber ehe einer der anderen sich dazu äußern kann, sagt ejne grobe Stimme hinter ihnen: »Was habt ihr denn do? Geb doch emol her!« Der »Buschur« ist's, ein alter Steuermann, wie man die Rheinloten dort nennt. Und schon streckt sich seine behärdliche Hand nach dem Eimer aus. Aber wenn der Anton in der Welt Gottes auch nicht weiß, was er etwa mit dem Eimer anfangen könnte, hergeben will er ihn um keinen Preis. Er ist windsehnell auf den Beinen und verschleicht sich zur Seite. Dabei gleitet er aus, der Eimer fällt ihm aus der Hand und rollt in den Rhein zurück. Das wäre noch schöner! Der Anton wirft sich lang auf den Sturz hin, den Kopf nach unten, und greift weit hinaus, so daß es einen Augenblick aussieht, als müßte er das Übergewicht bekommen. Aber er schafft es. Faßt das Kleind und findet ins Gleichgewicht zurück. Und da, wie er sich aufwärts wendet, ist der Buschur auch den Sturz heruntergeklettert und nimmt ihm den Eimer kurzweg aus der Hand.

Beschämt und trotzig folgt der Anton dem Steuermann, der mit seinem Raub befriedigt abzieht. Gut so ein Eimerchen, um die Schlupp (Schaluppe) damit zu spülen. »Buschur« ist sein Spitzname und sollte eigentlich »Bon jour« heißen. Damit wird auf seine Sprachkenntnisse angespielt. Er hat nämlich noch den Unterricht des Monsieur Sacré genossen, eines alten flinken Franzosen der nach wer weiß welchen Irrfahrten im Städtchen gelandet war und mit französischen Stunden sein Leben fristete. Er schrieb jedes Wort, das er sprach, zugleich mit Kreide an die Wandtafel, bis die ganze Tafel voll war. Dann wischte er den Salm ab und fing von vorne an. Durch dies unausgesetzte Hantieren mit der Kreide war sein

kurzer schwarzer Rock stets mit weißen Flecken übersät. Und zu beobachten, wie der Flecken immer mehr wurden, war dem Buschur damals viel unterhaltener gewesen als das Französische, um dessen willen seine Eltern das Schulgeld bezahlten. Das wußte der Anton nicht. Ihm war nur bekannt, daß der Mann, wenn auch mehr aus Ulk, als sprachkundig bezeichnet wurde. Und teils um ihn ein bißchen zu foppen, teils auch um ihm den Wert seines Raubes herabzusetzen, sagte er, wie er da hinter ihm hertrötete: »Da steht etwas druff, das is awer falsch geschriwwe.« Der Buschur besah sich den Eimer und lächelte nachsichtig, doch überlegen.

»Das is nit falsch«, sagte er, »das is französisch.« »Französch odder nit! Es heißt doch Straßburg«, maulte der Anton. Der Buschur schüttelte den Kopf über so viel Unverstand. »Die Franzosen schreibe das so«, belehrte er den Buben. »Das solle es awer nit«, trotzte der Bub. »Ja! Sie solle nit, awer sie tun's.« »Dann muß mer es ihne beibringe.« »Jetzt lachte der Buschur gerade heraus. »Si, bring du es ihne emol bei!« warf er im Gehen noch zurück.

Der Bub war keineswegs zufriedengestellt, noch von seinem Vorhaben abgeschreckt. Er hatte den Eimer aus dem Rhein geholt, und also gehörte er ihm und nicht dem Buschur, der ihn einfach ihm weggenommen hatte. Und falsch geschrieben war es doch, was drauf stand. Recht muß Recht bleiben, und was falsch ist, kann nicht richtig sein. Und recht und Richtigkeit gingen ihm eine ins andere über und waren ein und dasselbe. Und mußten ins Gleich gebracht werden. Der Buschur war inzwischen am »Wurf« angelangt, dem mit Sandsteinen aufgemauerten Kai, wo die Steuerleute auf ihrer Bank saßen und ihre Witze rissen. Sie hatten Zeit dazu, denn sie warteten auf ihre Schiffe, die sie durch das schwierige Fahrwasser nach Bingen und St. Goar zu bringen hatten. Der Buschur setzte sich dazu und stellte die Eimerchen zwischen seinen Beinen unter die Bank. Bald war er so tief in der Unterhaltung, daß er nicht bemerkte, wie der Anton sich langsam und vorsichtig, Schritt vor Schritt, in seinem Rücken heranschiebte. Und dann, plötzlich, rückte er sich, griff zu, hatte den Eimer erhascht und rasselte mit ihm davon. Der Buschur erfaßte nicht gleich, was geschah. Und als er sich zur Verfolgung erhob, war der Anton schon bei der Unterführung, die unter dem Bahndamm hindurch ins Städtchen führte.

Als der Bub in die Unterführung hineinschob, glaubte er sich in Sicherheit. Aber da prallte er auch schon dem Ortdiener Michel gerade vor den Bauch, der mit seinen krummen Beinen und dem wie dazu abgepaßten gekrümmten Säbel vom Städtchen her kam. Er war ein gutmütiger Mann und für gewöhnlich mehr auf seine Bequemlichkeit be-

dacht als auf gewaltsame Maßnahmen. Aber ein mit einem Eimer flüchtender Bub und dazu ein drohender Steuermann im Hintergrund, das schien ihm doch nicht in Ordnung zu sein. Er packte also den Buben und herrschte ihn an: »Wo hast du den Eimer her?« »El, den hab ich aus dem Rhein ge-  
»Und der Buschur?« setzte der Michel sein Verhör fort.  
»Der hat ihn mir weggenommen.« Hier war also Gelegenheit, ein salomonisches Urteil zu fällen.  
»Fundstück demnach«, sagte der Michel überlegen. »Den Eimer bringst du also aufs Rathaus und gibst ihn im Fundbüro ab. Hast du verstanden?«  
»Ja«, sagte der Bub, bedrückt von der Uebermacht der staatlichen Gewalt, die dunkel drohend mit Gesetz und Strafe vor ihm aufstiegen. Und ein Trost nur blieb im Verlust: daß der Buschur den Eimer auch nicht kriegte. Ehe er aber aufs Rathaus zog, kehrte er noch einmal in der Wohnung der Mutter ein, holte den Farbtopf hervor, der in keinem Kauber Haushalt fehlt, und malte über das falsche S ein großes weißes Sz, durch das o aber machte er einen dicken Strich. Wie er es von seinen Aufsatzheften in der Schule her kannte.

Auf dem Rathaus gab es natürlich gar kein Fundbüro. Man nahm aber den Eimer dennoch an und benutzte ihn in der Folge als Kohleneimer. Dabel wurde er schmutzigg und unscheinbar, und die Inschrift war zuletzt gänzlich verschmiert und unleserlich. Und auch dem Anton schwand Eimer und Schrift bald aus dem Gedächtnis, da es doch jeden Tag so viel am Rhein, auf dem Rhein und im Rhein zu sehen gab. Einmal aber hat er doch noch dabel geholfen, Recht und Richtigkeit zu schaffen. Da stand er aber schon



Eine lustige Szene aus dem am Mittwoch im Theater der Stadt Straßburg mit großem Erfolg uraufgeführten Lustspiel »Angelika« von Tomi Impskoven und Karl Mathern. Else Knott in der Titelrolle und Bruno Harprecht als Amadeus Taberländer. Aufn.: M. Magdalena Schumpff

als Pionier bei der deutschen Wehrmacht, erzwang mit ihr den Übergang über den Oberrhein und war dabei, als sie die Maginotlinie stürmten. Als er danach mit den Kameraden auf

Urlaub in Straßburg war, mußte er wieder an sein Eimerchen denken, das er sich aus dem Rhein geholt hatte. »Es war doch falsch geschriwwe«, sagte er sich da.

## Wie zwei fremde Blumen zu ihrem Namen kamen

Von Hans Friedrich Blunck

Über den blauen Himmel zog eine kleine graue Wolke, der Wind umwehte sie, und einige Tropfen fielen zur Erde. Frau Holle, die durch ihre Gärten schritt, fing zwei von ihnen auf, und weil sie Helferinnen brauchte, die ihr die Beete ordnen sollten, verzauberte sie die Tropfen in zwei Mädchen. Aber sie sprach den Zauber nicht zu Ende und vergaß, den beiden mehr als den schönen Leib zu geben. Nicht Liebe, nicht Namen schenkte sie ihnen, hielt die Schwestern in ihrem Garten und ließ sie alt werden bei ihrer Arbeit, ohne ihnen die Treue zu lohnen.

Erst als das Leben der zwei Gärtnerinnen zu Ende ging, fiel Frau Holle ein, was sie vergessen hatte, und weil es ihr leid tat, daß keine Seele in die beiden eingeschüpft war und sie nun so ohne Hoffnung sterben mußten, trat sie zu ihnen in ihr Altershaus und fragte die Helferinnen, womit sie ihnen ihre Treue und ihr Leben belohnen sollte. Sie sah auch, daß die zwei im-

mer noch vom Glanz des blauen Himmels an sich trugen, aus dem sie einst niedergefallen waren; in den Augen war er zu erkennen und im Leuchten, das die Blicke der beiden selbst im Alter nicht verließ.

Als sie nun so fragte, baten die Schwestern, sie möchten wohl als Blumen weiterleben — ach, so lange hatten sie für ihre Herrin sich um die Blühenden sorgen müssen!

»Ich will's euch erfüllen!«, sagte die schöne Holle und dachte an die zwei fremden rankenden Gewächse der Klematis und der Glyzinie, die sie bei Seefahrern gefunden und die ihr gefallen hatten. Reich an blauen Kelchen war die eine und schlang sich vielfältig an den Gittern der Häuser hoch. Die andere blühte Trauben gleich und rankte sich so dicht und schier überall empor, daß vielhundert Bienen sie umsummten und kaum die Last des süßen Honigs heinzubringen vermochten. Beide Blumen aber waren voll blauen Lichts gleich dem, das den Schwestern einst vom Himmel geschenkt war.

Während die schöne Zauberin darüber nachdachte, wandelte sich schon alles nach ihrem Verlangen, denn es war gutes Werk, das sie da erwog, und dem Ewigen Vater gefällig. Sie wußte aber in der Eile kaum, wo sie die neuen Blumen einsetzen sollte. Es fehlten ihr auch die rechten heimischen Namen, ach, sie wollte die beiden nicht noch einmal namenlos dahinleben lassen.

Da hörte Frau Holle von einer Dorfkirche her die Glocken herüberklingen, und ihr fiel ein — sie weiß um alles, was in Liebe geschieht —, daß ein junger Lehrer sein Weib heimführte. Sie hatte die beiden Menschen gern, denn die kannten viele Blumen und wußten alle Geschichten, die es vom Ritter-sporn bis hinab zum Ehrenpreis und zum Stiefmütterchen um Blüten und Leiden der Schönen zu erzählen gibt.

Sie nahm sich also vor, die Hochzeitsleute zu überraschen und es ihnen zu überlassen, Namen für die zwei Schwestern zu finden. Eilig pflanzte sie

die fremden Blumen am Haus des jungen Lehrers ein und ließ sie an den Fenstern aufklimmen. Damit ihr selbst aber nichts entginge, horchte sie unsichtbar und unhörbar und gab acht, daß in die schönen Blühenden noch einmal ein Strahl des dämmernden Himmels einfiel, so daß ihre Farbe immer leuchtender wurde.

Als nun das Hochzeitspaar die Gäste verlassen hatte, heimkehrte und in seine Kammer trat, dunkelte es schon; nur im fernen Westen war ein heller Schimmer, der bis zum Haus herüber spielte. Die zwei Menschen wandten sich zum Fenster, Hand in Hand, küßten sich und blickten über die weiten Gärten des Sommers.

Da sah das junge Weib die Blumen, die sich am Gesims ihr zur Seite aufgerankt hatten. Sie war erstaunt über die blühenden Trauben, die wie aus hundert Augen nach ihr spähten. Dann aber dachte sie, daß es wohl ein Geschenk der schönen Hollin sei. »Ich traue euch, Schelminnen!«, flüsterte sie den Blüten zu und legte doch befangen ihren Kopf in die Falten des Vorhangs, der sie bald verbergen sollte. »Trauschelminnen!« hörte sie widerhallen, und es klang wie ein leises, dankbares Lachen.

Der Mann aber sah auf seiner Seite die großen dunkelblauen Kelche, die sich auch vor der feiernden Nacht nicht geschlossen hatten. Er wunderte sich über die Fremden, die er vorher nicht gesehen hatte, und bat fröhlich: »Heilt, daß unsere Liebe bleibt, ihr blauen Wächterinnen!« Da kam, kaum hörbar, ein Widerhall, »Blauwächter« zurück.

Zugleich war es wie ein Wind, der mahmend vorbeirührte; die rankenden Blumen neigten sich, und ihre Kelche und Trauben bargen sich zur Nacht, müde und glücklich, daß sie nun ihre Namen gefunden hatten, Trauschelmin und Blauwächter.

Dann zogen zwei Schnüre die kleinen Vorhänge ineinander, das Licht ging an im Zimmer, und über der Welt erlosch der letzte Abendschein, hell glänzten die Sterne auf.

## Die verhinderte Kameliendame

von Christoph Walter Drey

Als Merlinda Reimers mit der anmutigen verärgerten Geste der bewunderten Frau den Chauffeur abholte, lag es drei Viertelstunden nach Beginn der Vorstellung. Der zweite Akt war begonnen, fünf Auftritte sind ver-

sumt — — — Unschlüssig steht sie eine Minute am Portal und atmet die Erinnerungen dieses Tages draußen vor der Stadt. Sie mußte den abendlichen Wald durchwandern. Sie hat ein Eichhörnchen beleuchtet und einen vorüberflatternden Haher begrüßt.

Vom Gasthof aus konnte man ein Mietsauto bekommen; der Chauffeur

ist gerast, todesmutig hingeduckt an das Steuer. Was half es? Trümmern im Wald muß man mit der Zeit bezahlen, und Zeit ist Theaterbeginn!

Die Schauspielerin Merlinda Reimers löst eine Karte. Erwartungsvoll tritt sie in den Zuschauerraum voll atemlos hingebannt. Menschen. Durch den Aerger einiger Leute hindurch muß sie sich an ihren Platz schlingeln. Und in diesem Augenblick beginnt das große Erlebnis: es ist der Auftritt, der das Höchste von der Schauspielerin fordert. Merlinda kennt jedes Wort, jede Geste, jedes Trippeln der Füße, sie kennt jeden Augenaufschlag der großen



Verdis »Aida« ließ das Theater der Stadt Straßburg zu Weihnachten eine imposante Neuzensurierung angeidehen, dessen eindrucksvolles Bühnenbild von Gert Richter stammt.

# KOMRAD

Von Hans Friedrich Blunck

Rolle großer Künstlerinnen — — — und nun wird alles gespielt von einem kleinen Mädel, das man aus Verzweiflung und Verwunderung schnell an den offenen Platz rückte, da sie als einzige den Text kannte.

Dieses halbe Kind beherrscht nicht nur den Text, beherrscht nicht nur die Rolle — — seine Stimme umschließt alle Modulationen, die Hände sind zauberhaft in der Ausdruckfähigkeit, und die Augen sind, ferne Vergangenheit, zu neuem, übersteigerten Leben erweckt.

Das Haus rast als der Vorhang fällt, und ein wenig bleich sitzt die Schauspielerin Merinde Reimers im Pflüschsessel, erschüttert und durchwühlt.

Eine teilnehmende Stimme fragt: »Ist Ihnen nicht wohl, gnädige Frau?«

Was ist es Erstaunliches, wenn ein Herr sich nach dem Befinden einer neben ihm sitzenden Dame im Theater erkundigt und ihr angegriffenes Aussehen die Besorgnis rechtfertigt? Merinde Reimers grübelt über die Eigenart im Tonfall seiner Worte nach, da ist irgend etwas von Vergangenheit, Verschlüßeltes, das sie vertraut berührt und doch schmerzt — — —

Wie von selbst entwickelt sich ein Gespräch über die neue Schauspielerin, die den jungen Herrn bezaubert, und doch, so sagt er, ist er enttäuscht. Der Zufall habe ihn für zwei Tage in die Stadt geführt, er wolle Merinde Reimers sehen, Merinde Reimers, das sagt er mit einer Betonung, als hinge sein Leben davon ab. Wie um Versäumtes nachzuholen, verbeugt er sich, sagt halblaut: »Harald Bürgermann, gestatten Sie, gnädige Frau.«

Es ist ein Glück für die Dame, daß in diesem Augenblick das Licht von den Decken und Wänden herabfällt und der Halbdämmer des neuen Aufzuges ihr Erschrecken verbringt. Bürgermann, das ist der Name, den Merinde Reimers einige Jahre getragen hat, damals, als sie einen Knaben gebar und zwei Jahre später gegen Recht und Pflicht zum Theater gegangen ist, Kind und Mann der Obhut ihrer Schwägerin anvertrauend.

In schweren Stunden einigte man sich, das Kind erst nach Jahren etwas über seine Mutter wissen zu lassen! — Dann würde sie wohl ohne Schmerz vergessen sein — ja, denkt Merinde, achtzehn Jahre. Damals stand ich auf der Bühne, durchleuchtet und zerissen von jedem Wort. Damals — — —

Sie ist sehr abgespannt und läßt es geschehen, daß der junge Herr sich ihrer annimmt. Sie will das Portal verlassen, um in ein Taxi zu steigen. Der junge Herr hält vorsorglich ihren Arm — — da erkennt sie der Theaterportier und sagt laut: »Guten Abend, Frau Reimers — — —«

Sie sitzt schon im Polster; der Chauffeur hat den Gang eingeschaltet; vor ihr brennen die Augen eines jungen Mannes, der zum erstenmal im Leben seine Mutter sieht.

»Ja, sagt sie müde, »ich bin es. Morgen werde ich zum letzten Male spielen. Komm ins Theater und hole mich am Schluß der Vorstellung ab. Vielleicht — — —« und sie gibt das Zeichen zur Abfahrt.

Am nächsten Abend hat Merinde Reimers, wie sie sich mit Künstlername nennt, ihren größten Erfolg gehabt, und als es an die Garderobentür pocht, erfolgt kein Hereinruf. Harald Bürgermann tritt ein. Mit dem Rücken zur Tür steht neben dem Schminktisch der Direktor des Theaters und redet:

»Gewiß — die Sievers ist sehr gut. Wir können viel aus ihr machen. Sie werden eben weniger spielen, nur die Rollen, die Ihnen zugehen — — — und mehr verdienen — — —«

Merinde steht auf, läßt sich von Harald den Pelz umlegen, nimmt sein Gesicht zwischen beide Hände und sieht ihm tief in die Augen — — es sind die Augen eines klugen Mannes, der ihr damals den Weg zum Theater nicht einmal mit seinem Schmerz verbaute. Sie sagte langsam:

»Ich werde nur noch eine Rolle spielen. Eine einzige. Und nur für einen Menschen; ich werde Mutter sein! Hoffentlich hat das Theater mir genug von mir selbst gelassen. Die kleine Sievers ist wirklich besser — sie ist die Jugend. Heute abend war ich groß? Das ist kein Beweis, mein Sohn war im Theater. Ich war für ihn noch einmal die Schauspielerin. Er sollte wissen, was mich einst fortgerissen hat — — —«

Draußen vor der Bühnentür küßte Harald ihre Hände.

## Der Gipfel der Seligkeit

»Ich bin die glücklichste Frau von der Welt! Ich habe den Mann geheiratet, den ich haben wollte!«

»Das ist nichts! Am aller glücklichsten wird eine Frau, wenn sie den Mann heiratet, den eine andere haben wollte!«

## Nach Weihnachten

»Meine Frau behält wirklich immer recht!«

»So? Finden Sie?«

»Neulich habe ich zu ihr gesagt, daß ich ihr einen Pelzmantel zu Weihnachten schenke. »Das tust du ja doch nicht!«, hat sie mir darauf geantwortet. Und was soll ich Ihnen sagen? Meine Frau hat tatsächlich wieder einmal recht behalten!«

Morgens, als ich Feuer anzünden wollte, merkte ich, daß kein einziges Streichholz mehr in der Hütte war. Das war böse; es hatte in der Nacht geschneit und war kalt im Haus, bitter kalt, so daß Eis auf den Eimern stand. Ich hatte auch gerade heute einen schweren Teil Arbeit vor; die geht gut voran in der Einsamkeit, aber es muß Feuer im Herd sein.

Mein Hund sah, daß ich vergeblich suchte — Komrad hieß er und war mein bester Helfer.

»Keine Streichhölzer, Komrad! Wir müssen wohl zum Förster übers Moor!« Der Hund springt bellend zur Tür, ich glaube, es gibt kein Wort, das er nicht versteht. Gähnend stößt ich den Riegel auf — Schnee, alles Schnee! Und Schnee liegt noch in der Luft. Wir könnten einschneien, auf zwei, drei Tage, auf länger. »Los, Komrad, wir müssen Feuer holen!«

Nach den ersten Schritten möchte man beinahe heimkehren, so naß und morastig liegt die Erde unter der weißen Decke. Der Frost hat erst in der Frühe eingesetzt. »Bleib bei Fuß, Komrad; da sind böse Sumpflöcher rechts und links vom Pfad.«

Lang ist der Weg, kaum daß die Ferne näher wächst. Auch der Hund wird stiller, ich brauche nicht zu pfeifen noch zu drohen. Er läuft, wo es angeht, vor mir her; er weiß, wir müssen an den Buschpfählen entlang, die ich im Herbst einmal zu stecken begann. Hätte ich sie nur nachgefüllt! Manche hat der Wind weitergetragen oder der Moorhase benagt, und auch Komrad hat einige ausgerissen. Er übt ein besonderes Zupacken — mit einem Ruck hatte er die Ruten aus dem Boden und kam in großen Sätzen an, um Stockziehen zu spielen. »He, siehst du jetzt, wozu ich sie eingesetzt habe, verwünschter Kerl! Find' einen der Pfad durch den Sumpf bei dem vertrackten Schnee!« Der Hund klemmt die Rute ein, solange ich ihn scheite, dann läuft er wedelnd voran, als wolle er mir den Weg suchen.

Was soll man einander heute noch Vorwürfe machen! Hätte nur der Frost den Boden früher gehärtet; unterm Fuß schwingt der moorige Grund; und der Schnee läßt große schmutzige Stapfen zurück. Mitunter liegt schwärzlich ein Wasserloch seitab, halb überweht von einer Wächte/des Westwindes. Ja, es wehte heftig zur Nacht, ich wachte einmal auf und stopfte Werg in die Fensterrillen.

Die Einsamkeit ist so weiß und schwer, erst hier draußen spürt man sie recht. Hier mitten in der Weisse merkt man, wie einsam der Winter ist; noch eine Stunde weit hat ich zum Forsthaus zu laufen! Nun, man wird mich nicht ohne Kaffee gehen lassen; wir sind gute Nachbarn, und die Förstersfrau freut sich und kann über Hund und Jagd und Winter mitreden. »Laß das verrückte Springen, Komrad, ja zum Teufel, hier ist's tief durchweicht, was? Und die Buschzeichen sind auch erst hinterm Bach wieder zu erkennen — siehst du

den Hotelhalle. Neben ihm sah sie einen zerschundenen, mit unzähligen bunten Schildern beklebten Koffer. Die Füße des Fremden aber steckten in ockhablutroten, engen, hohen Stiefeln, Stiefeln von fremdländischem Schnitt, die nach Seewasser, Tang, fernem Küsten und nach — nun, natürlich auch nach Leder zu riechen schienen. Betti witterte das Abenteuer. Herzklöpfend trat sie näher an den geheimnisvollen Fremden heran und erhaschte mit leisem Schauer einen Blick aus seinen flammend dunklen Augen.

Der Hotelportier überreichte dem

## Bestechung in Santiago

Von Ralph Urbau

Senor Aguirre, der Präsident der Sociedad Chemica Anonima in Santiago de Chile, drückte auf einen der Taster an seinem Schreibtisch. Einige Sekunden darauf betrat der Sekretär den Raum.

»Juane, sagte der Präsident und klopfte auf einen Briefbogen, »wie mir eben von unserer Auskunftsmitgeteilt wurde, bekommen die Cordillera-Werke, einen neuen Ingenieur aus Europa. Der Mann soll im Besitz einer Formel für die Herstellung eines neuen Treibstoffes sein. Was machen wir mit dem Mann?«

»Kaufen! meinte der Sekretär schlicht.

»Natürlich, nickte Senor Aguirre, »das müssen wir schon aus Prestige-gründen, damit die Konkurrenz zerspringt. Außerdem dürfte es sich um ein erstklassiges Geschäft handeln. Nur sind diese europäischen Ingenieure in mancher Hinsicht eigen.«

»Bei einem gewissen Betrage, sagte Juan, »hört sich auch die europäische Eigenheit auf.«

Einige Tage später betrat Herr Larsen aus Stockholm, der neue Ingenieur der Cordillera-Werke, das Privatkontor des Präsidenten der Konkurrenz.

»Buenas tardes! begrüßte Senor Aguirre den gepflegten jungen Herrn.

»Buenas tardes! entgegnete der Ingenieur.

»Es freut mich, sagte der Präsident, »daß Sie unserer brieflichen Einladung, mich zwecks unverbindlicher Aussprache zu besuchen, Folge geleistet haben. Zigarre gefällig?«

»No!« — »Vermouth?« — »No!«

Senor Aguirre zuckte leicht zusammen, denn er war direkte Ablehnung nicht gewöhnt. »Also Senor Larsen, fuhr er fort, »dann wollen wir rasch ins Reine kommen. Ich biete Ihnen einen Jahreskontrakt an mit tausend Pesos monatlich.« — »No!«

»Hm! Also einen dreijährigen Kontrakt, zweitausend Pesos und eine einmalige Zulage von zehntausend!« — »No!«

»Zwanzigtausend! Mein letztes Angebot!« — »No!«

nun, daß ich recht hatte, den Weg abzustecken? Hier irgendwo war der Bogen ums große Moorloch, das der Bach durchschneidet. Das war eine böse Schneewehe, he, Komrad? Gut, daß ich da bin. Ich glaube, wenn's nach dir ginge — zieh dich nicht; wir müssen hinüber, wir haben doch keine Streichhölzer mehr!

Siehst du nun den Bach? Er liegt wie ein schwarzer Gang im Schnee: Den Steg finde ich nicht, er wird weggetrieben sein! Das ist ärgerlich, aber nach drei Wochen Regen soll's wohl kommen. Ja, springen, Komrad, nun heißt's springen! Wir sind doch am rechten Fleck?«

Ich versuche festen Untergrund, zum Ablauf zu finden; der Hund ist ängstlicher, er jault und läßt die Ohren hängen. »Denk an deinen Freund beim Förster, Komrad!« Ich weise noch einmal mit der Hand die Richtung und einmal mir den Absprung zurecht. Das Tier

winselt jämmerlicher, es sieht, was ich vorhabe. »Bist doch nicht bange, Komrad? Bald kannst du dir die Füße abtreten und die Nase wärmen.«

Jetzt schnappt der Hund nach mir; hat er solche Angst? Feigling will ich sagen, aber dann — fast stolpere ich über ihn — dann springt er zuerst. Das tut kein Hund, denke ich blitzschnell, keiner setzt in weichen Schnee — was soll's?

Nun, um es kurz zu erzählen: Ich sagte, er sprang zuerst. Und es war drüben wie ein Schlag und ein langsames Trüppchen, wie ein schwarzes Aufspritzen, Gurgeln und Schließen. Dann war nichts mehr zu sehen. Ich wollte erst lachen, denke, der Hund ist böses Bad. Aber mein Hund kommt nicht mehr hoch; da ist nur noch eine moorige schwarze Pfütze, wo ich hinspringen wollte. Ich warte einen Atem lang, rufe, beginne zu schreien, suche wie ra-

nem Gast mit einer leichten Verbeugung des Zimmerschlüssels. »Nummer dreizehn, Senor!« sagte er flüsternd.

Betti folgte dem Seltamen, bis er hinter dem halblinden venetianischen Spiegel verschwand.

Es entzündete Licht in der Milchflaschel der Petroleumlampe ihres Zimmers und erschrak, als sie einen Schatten auf die niedrige kalkweiße Wand fallen sah.

Es war nur das Stubenmädchen Isabel, dessen Klopfen sie überhört hatte. »Sie sind es — hauchte sie erleichtert.

»Sie sind ganz blaß geworden!«, gab die Kleine zur Antwort. »Finden Sie den Herrn von Zimmer dreizehn nicht auch so unheimlich? Ich fürchte mich so, seitdem er im Haus ist. Don Frederico, der Wirt, sagte mir, er kommt aus Südamerika, aus Palcahuano. Und was denken Sie, als ich eben in sein Zimmer kam, klappte er ganz rasch seinen Koffer zu. Trotzdem habe ich gesehen, daß er zwei blitzende Revolver auf seiner Wäsche liegen hatte.«

Betti fand keine Muße mehr in ihrem Buch zu lesen. Sie warf es auf den Tisch und erhob sich. In diesem Augenblick drang aus dem Zimmer über dem Gang, dem Zimmer Nummer dreizehn, ein leises Stöhnen, das langsam zu einem tierischen, gequälten Ächzen anschwellte. Betti hatte eben den Kopf an das wärmstichtige Holz ihrer Tür gelegt, als ein markerschütternder Schrei erscholl. Es folgte ein Schlag, als ob ein Beil zu Boden fiel. Ein schauerliches Lachen gellte durch die Gänge. Betti sprach sich Mut zu, ergriff den kleinen, sprachgeschliffenen Dolch, der gewöhnlich dazu diente, Briefe zu öffnen, und trat aus dem Zimmer. Es war dunkel. Nur jenseits der Treppe glomm ein trübes Licht. Tastend fand Betti die Klinke des Zimmers Nummer dreizehn, drückte sie nieder und stand im Schein einer grellen Lampe.

Der Fremde saß auf dem Diwan. Sein Gesicht war blutrot angelaufen, seine schwarzen Haare hingen ihm feucht und verwirrt in die Stirn. Vor ihm am Boden lag der rechte seiner roten Stiefel, während der linke noch an seinem Bein saß und er sich vergeblich bemühte, ihn

den Hotelportier überreichte dem

winselt jämmerlicher, es sieht, was ich vorhabe. »Bist doch nicht bange, Komrad? Bald kannst du dir die Füße abtreten und die Nase wärmen.«

Jetzt schnappt der Hund nach mir; hat er solche Angst? Feigling will ich sagen, aber dann — fast stolpere ich über ihn — dann springt er zuerst. Das tut kein Hund, denke ich blitzschnell, keiner setzt in weichen Schnee — was soll's?

Nun, um es kurz zu erzählen: Ich sagte, er sprang zuerst. Und es war drüben wie ein Schlag und ein langsames Trüppchen, wie ein schwarzes Aufspritzen, Gurgeln und Schließen. Dann war nichts mehr zu sehen. Ich wollte erst lachen, denke, der Hund ist böses Bad. Aber mein Hund kommt nicht mehr hoch; da ist nur noch eine moorige schwarze Pfütze, wo ich hinspringen wollte. Ich warte einen Atem lang, rufe, beginne zu schreien, suche wie ra-

nem Gast mit einer leichten Verbeugung des Zimmerschlüssels. »Nummer dreizehn, Senor!« sagte er flüsternd.

Betti folgte dem Seltamen, bis er hinter dem halblinden venetianischen Spiegel verschwand.

Es entzündete Licht in der Milchflaschel der Petroleumlampe ihres Zimmers und erschrak, als sie einen Schatten auf die niedrige kalkweiße Wand fallen sah.

Es war nur das Stubenmädchen Isabel, dessen Klopfen sie überhört hatte. »Sie sind es — hauchte sie erleichtert.

»Sie sind ganz blaß geworden!«, gab die Kleine zur Antwort. »Finden Sie den Herrn von Zimmer dreizehn nicht auch so unheimlich? Ich fürchte mich so, seitdem er im Haus ist. Don Frederico, der Wirt, sagte mir, er kommt aus Südamerika, aus Palcahuano. Und was denken Sie, als ich eben in sein Zimmer kam, klappte er ganz rasch seinen Koffer zu. Trotzdem habe ich gesehen, daß er zwei blitzende Revolver auf seiner Wäsche liegen hatte.«

Betti fand keine Muße mehr in ihrem Buch zu lesen. Sie warf es auf den Tisch und erhob sich. In diesem Augenblick drang aus dem Zimmer über dem Gang, dem Zimmer Nummer dreizehn, ein leises Stöhnen, das langsam zu einem tierischen, gequälten Ächzen anschwellte. Betti hatte eben den Kopf an das wärmstichtige Holz ihrer Tür gelegt, als ein markerschütternder Schrei erscholl. Es folgte ein Schlag, als ob ein Beil zu Boden fiel. Ein schauerliches Lachen gellte durch die Gänge. Betti sprach sich Mut zu, ergriff den kleinen, sprachgeschliffenen Dolch, der gewöhnlich dazu diente, Briefe zu öffnen, und trat aus dem Zimmer. Es war dunkel. Nur jenseits der Treppe glomm ein trübes Licht. Tastend fand Betti die Klinke des Zimmers Nummer dreizehn, drückte sie nieder und stand im Schein einer grellen Lampe.

Der Fremde saß auf dem Diwan. Sein Gesicht war blutrot angelaufen, seine schwarzen Haare hingen ihm feucht und verwirrt in die Stirn. Vor ihm am Boden lag der rechte seiner roten Stiefel, während der linke noch an seinem Bein saß und er sich vergeblich bemühte, ihn

den Hotelportier überreichte dem

## DER MANN AUF ZIMMER 13

Von Helge Rauschenberger

Betti fragte sich, ob es nicht doch zu kühn gewesen sei, allein und schutzlos von Tutlingen in Württemberg nach Puerto de Santa Maria zu fahren, um die Pflege ihrer kranken Erbtante zu übernehmen, die leider am Tag ihrer Ankunft bereits das Zeitliche gesegnet hatte. — Wenn die Erbschaftsgeschichte morgen ihren Abschluß findet, sagte sich das Mädchen, werde ich sofort abreisen.

Als Betti von ihrem Spaziergang zurückkam, stand ein seltsamer Mann in

neuen Gast mit einer leichten Verbeugung des Zimmerschlüssels. »Nummer dreizehn, Senor!« sagte er flüsternd.

Betti folgte dem Seltamen, bis er hinter dem halblinden venetianischen Spiegel verschwand.

Es entzündete Licht in der Milchflaschel der Petroleumlampe ihres Zimmers und erschrak, als sie einen Schatten auf die niedrige kalkweiße Wand fallen sah.

Es war nur das Stubenmädchen Isabel, dessen Klopfen sie überhört hatte. »Sie sind es — hauchte sie erleichtert.

»Sie sind ganz blaß geworden!«, gab die Kleine zur Antwort. »Finden Sie den Herrn von Zimmer dreizehn nicht auch so unheimlich? Ich fürchte mich so, seitdem er im Haus ist. Don Frederico, der Wirt, sagte mir, er kommt aus Südamerika, aus Palcahuano. Und was denken Sie, als ich eben in sein Zimmer kam, klappte er ganz rasch seinen Koffer zu. Trotzdem habe ich gesehen, daß er zwei blitzende Revolver auf seiner Wäsche liegen hatte.«

Betti fand keine Muße mehr in ihrem Buch zu lesen. Sie warf es auf den Tisch und erhob sich. In diesem Augenblick drang aus dem Zimmer über dem Gang, dem Zimmer Nummer dreizehn, ein leises Stöhnen, das langsam zu einem tierischen, gequälten Ächzen anschwellte. Betti hatte eben den Kopf an das wärmstichtige Holz ihrer Tür gelegt, als ein markerschütternder Schrei erscholl. Es folgte ein Schlag, als ob ein Beil zu Boden fiel. Ein schauerliches Lachen gellte durch die Gänge. Betti sprach sich Mut zu, ergriff den kleinen, sprachgeschliffenen Dolch, der gewöhnlich dazu diente, Briefe zu öffnen, und trat aus dem Zimmer. Es war dunkel. Nur jenseits der Treppe glomm ein trübes Licht. Tastend fand Betti die Klinke des Zimmers Nummer dreizehn, drückte sie nieder und stand im Schein einer grellen Lampe.

Der Fremde saß auf dem Diwan. Sein Gesicht war blutrot angelaufen, seine schwarzen Haare hingen ihm feucht und verwirrt in die Stirn. Vor ihm am Boden lag der rechte seiner roten Stiefel, während der linke noch an seinem Bein saß und er sich vergeblich bemühte, ihn

den Hotelportier überreichte dem

send nach einer Stange, blicke wieder hinüber — nichts rührt sich, keine Blase steigt hoch. Da befällt mich das Zittern: »Komrad!« Keine Leiter, kein Ast ist nah, nichts als das schwarze Loch im Schnee. Da stehe ich, noch halb vorgebeugt. Wollte ich selbst nicht eben noch hinüberspringen?

»Komrad!« Weit ist das Moor, Schnee überall und der Tod darunter.

Unter mir wiegt sich mein Fuß, der Boden scheint nachzugeben. Ich stapfe mit zitternden Knien einige Schritte rückwärts — der Hund! Aber ich rufe nicht heraus, die Stimme kommt nicht heraus. Es ist ja auch ohne Sinn; das Wasserloch, auf das ich starre, scheint enger zu werden. Noch ein kurzes Warten, dann graut mir zu sehr; zehn, fünfzig Schritte muß ich zurück. Da sehe ich seitlich einen Stecken, halb abgebrochen, aus einer Schneewehe aufragen und sehe vorn hinter einer Krümmung den weiß beschneiten Steg über den Bach, den ich verfehlt habe.

»Komrad!«

Unter mir wiegt sich mein Fuß, der Boden scheint nachzugeben. Ich stapfe mit zitternden Knien einige Schritte rückwärts — der Hund! Aber ich rufe nicht heraus, die Stimme kommt nicht heraus. Es ist ja auch ohne Sinn; das Wasserloch, auf das ich starre, scheint enger zu werden. Noch ein kurzes Warten, dann graut mir zu sehr; zehn, fünfzig Schritte muß ich zurück. Da sehe ich seitlich einen Stecken, halb abgebrochen, aus einer Schneewehe aufragen und sehe vorn hinter einer Krümmung den weiß beschneiten Steg über den Bach, den ich verfehlt habe.

»Komrad!«

Unter mir wiegt sich mein Fuß, der Boden scheint nachzugeben. Ich stapfe mit zitternden Knien einige Schritte rückwärts — der Hund! Aber ich rufe nicht heraus, die Stimme kommt nicht heraus. Es ist ja auch ohne Sinn; das Wasserloch, auf das ich starre, scheint enger zu werden. Noch ein kurzes Warten, dann graut mir zu sehr; zehn, fünfzig Schritte muß ich zurück. Da sehe ich seitlich einen Stecken, halb abgebrochen, aus einer Schneewehe aufragen und sehe vorn hinter einer Krümmung den weiß beschneiten Steg über den Bach, den ich verfehlt habe.

»Komrad!«

Unter mir wiegt sich mein Fuß, der Boden scheint nachzugeben. Ich stapfe mit zitternden Knien einige Schritte rückwärts — der Hund! Aber ich rufe nicht heraus, die Stimme kommt nicht heraus. Es ist ja auch ohne Sinn; das Wasserloch, auf das ich starre, scheint enger zu werden. Noch ein kurzes Warten, dann graut mir zu sehr; zehn, fünfzig Schritte muß ich zurück. Da sehe ich seitlich einen Stecken, halb abgebrochen, aus einer Schneewehe aufragen und sehe vorn hinter einer Krümmung den weiß beschneiten Steg über den Bach, den ich verfehlt habe.

»Komrad!«

Unter mir wiegt sich mein Fuß, der Boden scheint nachzugeben. Ich stapfe mit zitternden Knien einige Schritte rückwärts — der Hund! Aber ich rufe nicht heraus, die Stimme kommt nicht heraus. Es ist ja auch ohne Sinn; das Wasserloch, auf das ich starre, scheint enger zu werden. Noch ein kurzes Warten, dann graut mir zu sehr; zehn, fünfzig Schritte muß ich zurück. Da sehe ich seitlich einen Stecken, halb abgebrochen, aus einer Schneewehe aufragen und sehe vorn hinter einer Krümmung den weiß beschneiten Steg über den Bach, den ich verfehlt habe.

»Komrad!«

Unter mir wiegt sich mein Fuß, der Boden scheint nachzugeben. Ich stapfe mit zitternden Knien einige Schritte rückwärts — der Hund! Aber ich rufe nicht heraus, die Stimme kommt nicht heraus. Es ist ja auch ohne Sinn; das Wasserloch, auf das ich starre, scheint enger zu werden. Noch ein kurzes Warten, dann graut mir zu sehr; zehn, fünfzig Schritte muß ich zurück. Da sehe ich seitlich einen Stecken, halb abgebrochen, aus einer Schneewehe aufragen und sehe vorn hinter einer Krümmung den weiß beschneiten Steg über den Bach, den ich verfehlt habe.

»Komrad!«

Unter mir wiegt sich mein Fuß, der Boden scheint nachzugeben. Ich stapfe mit zitternden Knien einige Schritte rückwärts — der Hund! Aber ich rufe nicht heraus, die Stimme kommt nicht heraus. Es ist ja auch ohne Sinn; das Wasserloch, auf das ich starre, scheint enger zu werden. Noch ein kurzes Warten, dann graut mir zu sehr; zehn, fünfzig Schritte muß ich zurück. Da sehe ich seitlich einen Stecken, halb abgebrochen, aus einer Schneewehe aufragen und sehe vorn hinter einer Krümmung den weiß beschneiten Steg über den Bach, den ich verfehlt habe.

»Komrad!«

Unter mir wiegt sich mein Fuß, der Boden scheint nachzugeben. Ich stapfe mit zitternden Knien einige Schritte rückwärts — der Hund! Aber ich rufe nicht heraus, die Stimme kommt nicht heraus. Es ist ja auch ohne Sinn; das Wasserloch, auf das ich starre, scheint enger zu werden. Noch ein kurzes Warten, dann graut mir zu sehr; zehn, fünfzig Schritte muß ich zurück. Da sehe ich seitlich einen Stecken, halb abgebrochen, aus einer Schneewehe aufragen und sehe vorn hinter einer Krümmung den weiß beschneiten Steg über den Bach, den ich verfehlt habe.



AUS DER KREISSTADT

Der Kreisleiter dankt
Kreisleiter Paul Schall dankt herzlich für alle Glückwünsche zum neuen Jahr...

Die Kreisschriftleitung Molsheim dankt auf diesem Wege für die ihr zu Neujaer übermittelten Glückwünsche...

Tank- und Garagenwart, ein neuer Anlernberuf. Die Reichsgruppe Handel hat auf der Grundlage eines im Reichsinstitut für Berufsausbildung in Handel und Gewerbe...

Tag der Briefmarke 1943. Wie verlaute, soll im Hinblick auf die Bedeutung des Markensammelns als Teil der Freizeitgestaltung auch in diesem Kriegswinter wieder ein Tag der Briefmarke abgehalten werden...

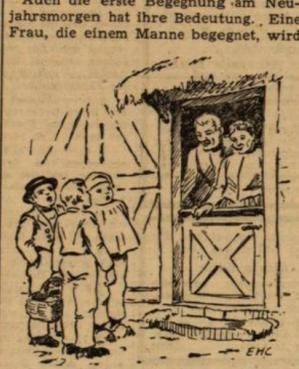
Die Verdunkelung dauert von heute 16.45 bis morgen 8.22 Uhr.

Brauchtum am Jahresende

Guten Morgen Pate und Patin! - Vom »Pfeffern« mit der Lebensrute

Die Sitte, Verwandten, Freunden und Bekannten zum Jahreswechsel die herzlichsten Glückwünsche zu entbieten, reicht bis zu den Römern. Gedruckte Neujahrskarten tauchen im 15. Jahrhundert auf...

Daß die Silvesternacht als Losnacht einen Blick in die Zukunft zuläßt, wird auch verschiedentlich belegt. Die geläufigste Form ist dabei das Bleigießen. Aber auch ein Blick durch Schlüsselloch der Kirhentür macht sehend...



(Zeichnung: Eugen Heinrich)

Das Jahr begann in alter Zeit mit dem 25. Dezember. Erst im 16. Jahrhundert kommt der 1. Januar als Jahresanfang zur Geltung. Früh verbreitete sich im Elsaß der Brauch des Neujahrsansingens durch die Schulknaben...

Mer kemme do har üss aller Gföhr, Mer winsche eich allen e glickig Neijohr, E neijs güets Johr, eine frehliche Zeit, Die uns Gott Vater vom Himmel verleiht...

Die letzte Nacht des Jahres wurde in Friedenszeiten mit oft großer Ausgelassenheit begangen. In den Wirtschaften gings dabei hoch her. Der Wirt mußte sich für die Treue der Stammgäste und die im Laufe des Jahres getätigten Einnahmen erkenntlich zeigen...

In vielen Orten wurde, wie im übrigen Deutschland, das Neujahr mit Böllerschüssen begrüßt. In Kleinstädten brachte der Turmwächter blasend seine Glückwünsche vor. Aus Bischofsheim ist uns folgender Spruch bekannt:

Ich wensch eich züem näje Johr: So viel Starn am Himmel stehn, So viel Reh em Wald rum gehn, So viel Tröpfle Raje, So viel Glick un Saje!

Hellschüh = Holzschuh.

hören die Kinder, die besonders Pate und Patin nicht vergessen dürfen. Sie sind dabei sehr freimütig, wie nachstehender Vers erweist:

Guten Morgen, Pate und Patin! Ich wensch Euch auch Glueck zum neuen Jahr! Ich will ne Brezel wie ein Scheunen-tor, 'nen Lebkuchen wie ein Haus...

Ob wir damit unsere Aufgabe, etwas über das elssässische Brauchtum am Jahresende zu berichten, erfüllt haben, wird der Leser je nach dem Grade seiner Wißbegierde beurteilen. Vollständigkeit und Ausführlichkeit waren ja nicht unser Bestreben...

Wir danken den längst in die Ewigkeit eingegangenen Dichtern aus Oberhergheim und wünschen selber allen, die es mit uns wohl meinen, E glickseligs nejes Johr

Un d' ganz Perück voll Geisheer! Cp.

DER KREIS MELDET

»Wir gehn dahin und wandern«... An der Schwelle von 1943 haben zahlreiche alten Leute unseres Kreises das Zeitliche gesegnet, das junge Leben aber geht mit neuer Kraft weiter...

Str. Oberhaslach. - Der Dorfälteste, Anton Klein, wurde am letzten Jahrestag zu Grabe getragen. Klein, der im 86. Lebens-

jahr stand, war nach 1870 einer der ersten deutschen Soldaten aus unserem Ort. Vor zweieinhalb Jahren, als die deutsche Wehrmacht erneut in das Elsaß einzog, schilderte er den Soldaten gerne seine Militärlzeit. Anton Klein war Vater von zehn Kindern; zwei seiner Söhne sind im Krieg 1914-18 gefallen.

af. Meistratzheim. - Im Alter von nicht ganz 78 Jahren verstarb Witwe Marie Anna Fritsch, geb. Vetter. jo. Mühlbach. - Der in Straßburg verstorbene Eugen Köberle wurde in seinem Heimatort Mühlbach zu Grabe getragen.

Brand durch Räucherkerzen. Dieser Tage ereignete sich in Ruß ein Brand, der durch den Boden einer schadhaften Räucherkerzenkammer entstanden war. Dank dem schnellen Zutreffen des Eigentümers konnte ein Großbrand vermieden werden.

Eine Schmiedefamilie. Am Silvestertag wurde unter großer Beteiligung der im 75. Lebensjahr verstorbenen Nikolaus Scharpenter (Charpentier) zu Grabe getragen. Nach der Rückkehr vom Garde-Ulanen-Regiment übernahm er von seinem Vater die Schmiede, in der er gelernt hatte und führte den Betrieb mit demselben Fleiß und denselben guten Leistungen weiter, wie es sein Vater getan.

Sportverein Mutzig ist Meister der Vorrunde. Von den zwei in letzter Stunde angesetzten Pflichtspielen um die Kreis-Fußballmeisterschaft kam nur eines zum Austrag, da Wolxheim in Dorlisheim überhaupt nicht antrat. Insgesamt haben nunmehr 6 der 11 Vereine die Spiele der Vorrunde beendet. Molsheim, das seit Beginn der Meisterschaft die Tabelle anführte, hat durch das Neujahrsspiel, das den erwarteten Sieg von Mutzig über Lützelhausen ergab, die Führung an Sportverein Mutzig abtreten müssen.

Die Tabelle: 1. Mutzig, 10 Spiele, 19 Punkte; 2. Molsheim, 10 Sp., 18 P.; 3. Dorlisheim, 9 Sp., 14 P.; 4. Ergersheim, 10 Sp., 12 P.; 5. Marlenheim, 9 Sp., 10 P.; 6. Dachstein, 10 Sp., 9 P.; 7. Schirmeck, 9 Sp., 7 P.; 8. Wolxheim, 10 Sp., 7 P.; 9. Avolsheim, 8 Sp., 5 P.; 10. Lützelhausen, 10 Sp., 4 P.; 11. Westhofen, 9 Sp., 0 P.

Am heutigen Sonntag bestreitet Waselnheim das seinerzeit ausgefallene Spiel gegen Königshofen. Bei dieser Gelegenheit werden wohl die Leute vom Stadion Hohlgrasse ihre Klassierung weiter befestigen, allerdings nur bei guter Gesamtleistung. (Ger.)

Stimmungen

Was ist eigentlich unter »Stimmung« zu verstehen? Genau gesagt, bezeichnet man als »Stimmung« die Gemütslage eines Menschen, die je nachdem gut oder schlecht sein kann. Ist ein Mensch in guter Stimmung, so ist er gleichmäßiger oder fröhlicher Sinnes, zeigt ein freundliches Gesicht und ist höflich und zuvorkommend gegen seine Mitmenschen...

Manche Menschen sind in ihrer Stimmung von den jeweiligen Begebenheiten und Begegnungen des Tages und der Zeit abhängig. Ist das Essen nicht nach ihrem Geschmack oder begegnet ihnen der Herr Ypsilon, den sie aus einem, vielleicht nicht einmal stichhaltigen Grund, nicht leiden können, dann ist ihnen die »Stimmung« verdorben. Es genügt oft schon, wenn sie dem Angehörigen irgendeiner Organisation begegnen; schon wandelt sich die aufgehellte Miene in eine mißgestimmte. Diese Ausgabe von Stimmung ist besonders gefährlich für den davon Betroffenen, denn der arme Kerl ist nie vor ihr sicher. Meist verdirbt er sich infolge seiner »Mißstimmung« dann noch das Geschäft oder eine gut angefangene Arbeit und hat dadurch sich und der Volksgemeinschaft in keiner Weise gedient. Es fehlt ihm an der für eine richtige Haltung im Leben nötigen Selbstziplin und an einer gerechten Beurteilung der Verhältnisse.

Es gibt aber noch eine weitere Art. Das sind die, die gar keine Stimmung haben. Hinter ihrer Stimmungslosigkeit verbirgt sich sehr oft die Faulheit. Es sind jene, die gerne alles auf die »lange Bank« schieben und abwarten, ob es nicht doch auf der anderen Seite wieder hinunterfällt. Es sind die, die sich gerne vor jeder Verpflichtung drücken und ein möglichst bequemes Leben suchen.

Der Dichter Ernst v. Feuchtersleben sagte einmal: »Stimmungen muß man haben, aber weche dem, den die Stimmungen haben.« Ein wahrhaft beherzigenswertes Wort. Ja, Stimmung haben, aber frohgemut und selbstbestimmt, so daß der Mensch selbst und auch die Volksgemeinschaft Freude daran haben können.

Unschau am Oberrhein. Straßburg. - Am heutigen Sonntag, um 16 Uhr, veranstaltet die Traditionsgruppe des ehemaligen 1. Unterelssässischen Inf.-Regt. 132 im Spiegelsaal des »Großen Fischer«, Kinderspielgasse, ihr Weihnachtsfest. Alle Kameraden sind mit ihrer Familie eingeladen. Auch solche, die der Traditionsgruppe noch fernstehen, sind willkommen.

Zabern. - Der Adolf-Hitler-Straße 95 wohnhafte Ambrosius Fuchs beging sein 84. Wiegenfest.

Furchhausen. - Am Silvestertag kam die 73 Jahre alte Frau Berta Metz auf der Straße zwischen Schweinheim und Furchhausen zu Fall und brach den Oberschenkel.

Prinzheim. - Die älteste Einwohnerrin, Witwe Ebersold, hat im 94. Lebensjahr das Zeitliche gesegnet.

Fünfhundertjähriges Westhofen

Rückblick auf eine bewegte Vergangenheit - Ein gesunder Menschenschlag bewohnt den Ort

Westhofen. - Im Mittelpunkt unseres letzten Dorfgemeinschaftsabends stand wohl die Verlesung der Dorfchronik. Und welcher Westhofener interessiert sich wohl nicht für die Geschichte unseres Ortes, eine Geschichte, die in das tiefe Mittelalter zurückgeht! Bereits 739 wird Westhofen als Eigentum der Weißenburger Abtei erwähnt. Später wurde es Eigentum der Deutschen Kaiser, der Besetzungen des Klosters zu Maursmünster, zu Neuweiler, des Stiftes Haslach, des Klosters zu Erstein, des Domkapitels Straßburg, 1221 des Klosters Steige, 1263 des Deutschordens Saarburg. Große Besitzungen hatten die Herren von Müllenheim und von Ratsamhausen. 1298 kam unser Ort von der Kaiserlichen Lehnshoheit an das Haus Lichtenberg, unter dessen Banner es sich glücklich entwickelte. 1332 wurde es Sitz eines Amtes und zur Stadt erhoben. 1736 bis 1806 regierten die Herren von

Hessen-Hanau-Lichtenberg. Friedliche und leidvolle Tage wechselten miteinander, Tage des Krieges und der Feste, Plünderungen und Aufbauarbeit auf den Gebieten des Bergbaus (Silberbergwerk), der Landwirtschaft und des Weinbaus. Im Schutze der Ringmauern und der Rosenburg im Süden des Ortes wuchs ein trotziges, selbstbewußtes, gesundes und arbeitsames Geschlecht heran, treu den alten Sitten und Gebräuchen, das sich bis zum heutigen Tag erhalten hat. Mit Stolz berichtet Westhofen von 40 - vierzig - Einwohnern, die im 80. Lebensjahr stehen oder es bereits überschritten haben. Es sind dies: Barbara Schuster, geb. 1852; Maria Martin, Karl Schuster, geb. 1855; Elise Hamann, Karl Knoderer, Salomea Laugel, Mathilde Mannhardt, Georg Dressel, geb. 1857; Salomea Kübler, Michael Münio, Ferdinand Schwartz, geb. 1858; Karl Kübler, Salomea Reysch, geb. 1859; Maria Jost, Michael Lentz,

Katharina Regenass, Magdalena Striegel, David Wagner, geb. 1869; Xaver Engel, Salomea Kuntz, Elise Meyer-Doerr, Elise Meyer-Welsch, Karl Schmidt, Salomea Schmidt, Elise Wagner, Anna Schuster, geb. 1861; Michael Diessel, Katharina Urban, Elise Pfaff, geb. 1862; Barbara Bück, Fanny Rudloff, Karl Eckenfels, Katharina Fünfrock, David Knoderer, Salomea Kübler, Josefina Buchmann, Maria Knoderer, August Wagner, Johann Wagner, geb. 1863. Das ganze Dorf wünscht ihnen im neuen Jahr besonders gute Gesundheit.

Täglich gehen noch über die Hälfte der vierzig ihrer ehrbaren Arbeit nach. Ein hartes, arbeitsreiches Leben liegt hinter ihnen allen. Kürzlich konnten auch die Eheleute Thomas Fritz-Kohser, das Fest der goldenen Hochzeit feiern. Sie alle überschritten die Jahreschwelle mit viel Zuversicht, wie sie meistens ja auch der neuen Zeit verständnisvoll gegenüberstehen, und am Neujahrstage saß mehr als einer der Alten bei einem guten Tropfen, besprach noch mit viel Eifer die Kriegsergebnisse und berichtete von der »guten alten Zeit«. Das Gute davon aber werden die Jungen in die neue Zeit, die auch in Westhofen stark verspürt wird, mitnehmen.

Unter Dach und Fach

u. Börsch. - Ein Rückblick ins verflossene landwirtschaftliche Jahr dürfte nicht nur diejenigen interessieren, die mit Mühe und Schweiß mitgeholfen haben, diese Arbeit zu meistern und die gesamte Ernte in erwünschtem Zustande unter Dach und Fach zu bringen. Im Gegensatz zum vorigen Jahr ist bei der Gesamternte im Weizen ein Mehr zu verzeichnen, was naturgemäß auch eine Erhöhung in der Selbstversorgung mit sich gebracht hat. Da sich jeder Fuhrbesitzer pflichtgemäß nach Möglichkeit etwas Hafer beschaffen muß, ist auch diese Anpflanzung in die Höhe gegangen.



Holzhauser in den Vogesen halten Mittagsrast. (Federzeichn. C. Frantz)



